

Zwei Städte finden sich - Altenburg und Olten

Autor(en): **Schumacher, Philipp**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Oltner Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **52 (1994)**

PDF erstellt am: **08.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-658782>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zwei Städte finden sich – Altenburg und Olten

Es ist für mich als Stadtpräsident eine grosse Freude, in den «Neujahrsblättern» unsere Freunde in Altenburg zu grüssen und ihnen alles Gute für das erste gemeinsame Weihnachts- und Neujahrsfest in Freundschaft zu wünschen. Wir hoffen, dass wir viele Jahre der Begegnung und des Austausches vor uns haben, mit einer möglichst grossen Beteiligung vieler Mitbürger. Partnerschaften erfordern nicht nur Behördenkontakte, nein, die Basis der Bevölkerung und vor allem die Jugend sollen sich kennenlernen können. Jahrzehntelange Vorurteile gegen alles Fremde, vor allem das Misstrauen gegenüber unseren nördlichen Nachbarn, die sich in unserer ersten Fremdsprache – dem Hochdeutschen – so viel besser ausdrücken können, sollte mit einer Partnerschaft nach Möglichkeit abgebaut werden.

Niemand kann im Ernst daran glauben, dass wir Deutschschweizer europafähig werden, wenn wir im Verkehr mit Deutschen unser Selbstvertrauen nicht echt behalten. Es nützt wenig, uns auf unsere Basisdemokratie, unseren dank zwei Weltkriegen gestärkten Wohlstand zu berufen, wenn wir uns im Umgang mit Deutschen sehr schnell inferior vorkommen, ohne eigentlich zu wissen weshalb.

Die Öffnung der Mauer, welche die beiden Deutschland bis im Herbst 1989 während rund 40 Jahren trennte, eröffnete im deutschsprachigen Raum Europas neue Visionen.

Ein Staat – die Deutsche Demokratische Republik – trat aus tiefster menschlicher Unterdrückung heraus. Städte, die keine Kriegsschäden erfuhr, sind nach 40 Jahren DDR von ihrer Bausubstanz her nahe dem Untergang. Heimatlose Container-Wohnghettos liessen gefügig gemachte

Menschen wie in Bienenkörben wohnen. Arbeit für alle war vorhanden, aber Arbeit wofür? Für Russland und das Zentralregime war man tätig, wenn auch mit Einrichtungen der dreissiger Jahre und dem Produktionsstand dieser Zeit.

Jedes Gemeinschaftsleben unter Menschen in Vereinen und in Gasthäusern starb aus Angst vor Bespitzelung und nachfolgender Verfolgung. Eine sogenannte Schreiberhaus- oder Nischenkultur entwickelte sich, wo man im vertrauten Freundeskreis, den engen Wohnsilos entflohen, als Mensch sich äussern konnte.

Diese Leute suchen neue Haltepunkte im ihnen bisher so fernen Westeuropa, das anfänglich wie ein Wunder auf sie wirkte. Man muss Menschen gehört haben, was sie nach Durchschreiten der Mauer und im Erleben westlichen Wohlstandes empfanden. Über das Fernsehen hatten sie einiges erfahren, nie aber für möglich gehalten, dass derart Überfluss an allem so zur Schau getragen und alles erhältlich war. Erstem Staunen und erster Begeisterung folgte bald Ernüchterung, weil man mit dem marktwirtschaftlichen System nur schwer zurecht kam und auch dessen Härten bald erleben musste.

Ein Zufall brachte im Februar 1990 durch eine Freundschaft mit Schwarzbuben einen Diplomingenieur aus Altenburg nach Olten. Nach einem für uns kaum erfassbaren Schildern der Zustände hinter der furchterregenden Mauer erkundigte er sich nach einer möglichen Partnerschaft mit der Stadt Olten, sobald eine wirkliche Demokratie im Osten, im Lande Thüringen und in Altenburg errichtet sei.

Man wollte sich gegenseitig kennenlernen, von den beiderseitigen Problemen der Städte ein vertieftes Wissen

erhalten. Von Anfang an war für beide Seiten klar, dass nicht materielle Unterstützung Sinn und Zweck der Partnerschaft sein sollte. Vielmehr suchte Altenburg ausserhalb der Grenzen Deutschlands eine Verbindung zu einer Stadt mit echt demokratischer Tradition und möglichem Erfahrungsaustausch auch in menschlicher Hinsicht. Verbindungen für die Jugend sollten geschaffen werden, um auch ausserhalb westdeutscher Kultur Erfahrungen zu sammeln.

In der kurzen Zeit der Vereinigung waren nämlich zwischen den sogenannten «Wessis» und «Ossis» gewisse Vorbehalte entstanden. Die Ostdeutschen fühlten sich, den Schattenseiten der Marktwirtschaft noch nicht voll gewachsen, etwas an die Wand gedrückt. Die Westdeutschen dagegen empfanden den wachsenden Steuerdruck der Wiedervereinigung. Niemand scheint dort mehr daran zu denken, dass ganz Thüringen und Teile Sachsens von den Amerikanern erobert und nur wegen Westberlin durch unglückliche Verträge als Besatzungszone an die Russen übergeben wurden. So hängt von Zufällen in einem Krieg das Schicksal unzähliger Menschen und ganzer Landstriche ab.

Für uns Oltner ist einmal eine menschliche und auch politische Öffnung hin zu Europa einer der Gründe. Unserer Jugend soll sichtbar vor Augen gestellt werden, was unmenschliche Gewalt Herrschaft anrichten kann und wie eine einst blühende Stadt an den Rand des Zerfalls gebracht wurde. Vielleicht lernen unsere jungen Menschen besser als in vielen Geschichtsstunden, was ein pervertiertes Regime nur einige hundert Kilometer von Olten in vier Jahrzehnten mit Land und Leuten anrichten konnte.

In einem würdigen Akt im Rahmen unseres Schulfestes am 3. Juli 1993 wurde die Partnerschaft Olten – Altenburg besiegelt und im Rahmen des Altstadtfestes in Altenburg am 2. Oktober 1993 gegengezeichnet.

Unsere Partnerstadt Altenburg ist rund 1000 Jahre alt, also rund 200 Jahre älter als die Froburgerstadt Olten. Bereits im Jahre 1132 wurde sie als Kaiserpfalz erwähnt, und Kaiser Barbarossa selber stiftete das Augustiner-Chorherrenstift, die heutigen «Roten Spitzen», im Jahre 1172. Besonders stolz sind die Altenburger heute noch darauf, dass der grosse Barbarossa 1180 den Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach mit dem Herzogtum Bayern belehnte. Hier also nahm das Bayern der Wittelsbacher seinen Ursprung.

Altenburg war inzwischen zu einer ansehnlichen Reichsstadt geworden, und mit der Kaiserpfalz entstand in verschiedenen Zeiträumen das Altenburger Schloss, das zeitweise Residenz der sächsischen Kurfürsten war. Im 17. Jahrhundert und später von 1826 bis 1918 war es Residenzschloss der Herzöge von Sachsen-Altenburg. Der sehr schöne spätgotische Chor der Schlosskirche stammt aus dem 15. Jahrhundert, und die heutige barocke Gestalt erhielt das Schloss nach Umbauten von 1706 bis 1730.

Oben:

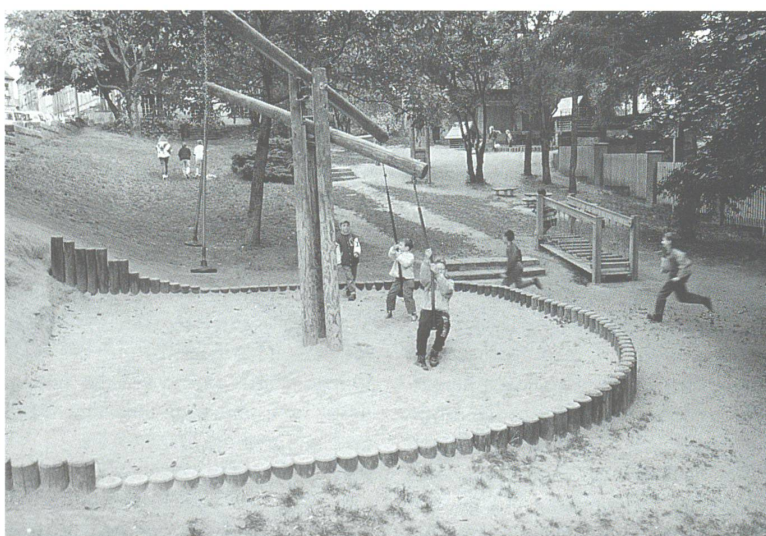
Unterzeichnung des Partnerschaftsvertrags im Festsaal des Altenburger Schlosses, Bürgermeister Johannes Ungvári und Stadtpräsident Philipp Schumacher, umrahmt von Bürgern in traditioneller Bauerntracht

Mitte:

Die Gästeschar bei der Feier, v.r.n.l. Aldo Stoppa, Gemeinderat, Madeleine Schöpfer, Stadträtin, Dr. Gerd Drischmann, Baudezernent, Gabriele Plüss, Stadträtin, René und Monique Rudolf von Rohr, Stadtrat, Abgeordneter der Partnerstadt Offenburg, Herr und Frau Bräunig, 1. stellvertr. Bürgermeister Altenburg

Unten:

Der von Olten geschenkte Kinderspielplatz



Sehr früh begann in Altenburg 1521 die Refomation, und Martin Luther persönlich war insgesamt 16mal in Altenburg, um sich für die reformatorischen Belange einzusetzen. Grosses Leid brachte der 30jährige Krieg in den Jahren 1632–1634 über die Stadt. Die Hälfte aller Einwohner kam in den Kriegswirren um.

Die weitere Entwicklung Altenburgs gestaltete sich relativ harmonisch, und unter den Herzögen von Sachsen-Altenburg wuchs es zum Residenz- und Kulturzentrum heran. In diese Zeit fielen der Bau des Lindenau-Museums als Stiftung eines sächsischen Staatsmannes und Altenburger Mäzens, der seine ganze frühitalienische Bildersammlung dort ausstellte. Im gleichen Zeitraum, im Jahre 1871, wurde das herzogliche Hoftheater, das heutige Landestheater, nach den Plänen der alten Hofoper Dresdens durch Gottfried Semper in verkleinerter Form gebaut. Dieses Landestheater Altenburg, das sich in einem breitgefächerten Spielplan Oper / Operette / Musical / Schauspiel/Ballett darbietet und über 250 festangestellte Mitwirkende hat, konnte in diesem Jahr mit einem Zusammenschluss mit dem Landestheater Gera sichergestellt werden.

Ein kurzer Einblick in die Stadt zeigt, dass Altenburg nicht auf den ersten Blick Liebe herausfordert und sich in seiner Schönheit nicht wie auf einem Tablett präsentiert. Das Städtchen gibt sich zum Teil spröde, wenn man auf schnellen Schauwert aus ist. Malerische Fachwerkfassaden beispielsweise, breite Alleen oder prunkvolle Plätze sind kaum zu finden. Dazu hat auch die Industrie in Altenburg und seiner Umgebung beigetragen. Braunkohle- und Chemiewerke, das Uranwerk in der Nähe haben an den Fassaden ihre Spuren hinterlassen. Die Bausubstanz der ganzen Altstadt ist äusserst beeinträchtigt, was vorwiegend auf die 40jährige DDR-Zeit zurückzuführen ist.

Ein weiterer Blick aber versöhnt. Gerüste an vielen Hauswänden lassen einen überzeugen, dass sich in Altenburg etwas tut. Das eigentliche Wahrzeichen Altenburgs, das Schloss, grüsst



vom Hügel herunter. An die Skatstadt Altenburg erinnert ein sehr schöner Skatbrunnen und macht auch für Ausenstehende klar, dass das Welt-Skatgericht nach wie vor in Altenburg tagt. Die Geschichte Altenburgs zeichnet sich auch in seinen Sakralbauten ab. Von verschiedenen wie der Klosterkirche St. Marien und der Nikolaikirche sind noch die berühmten «Roten Spitzen» von Barbarossa und der wunderschön renovierte Nikolaiturm vorhanden. Im Herzen der Stadt liegt die St. Bartholomäikirche aus dem 12. Jahrhundert, dann die Brüderkirche auf der westlichen Anhöhe des Marktes, die Herzogin-Agnes-Gedächtniskirche sowie die wunderschöne gotische Schlosskirche, die im Schloss integriert ist. Dieses umfasst neben dem repräsentativen Festsaal und verschiedenen kleineren Stucksälen den Johann-Sebastian-Bach-Saal. Im Schlossmuseum sind ein interessantes historisches Museum und die berühmte Spielkarten-Ausstellung untergebracht. Eine ganz besondere Sehenswürdigkeit ist der rund 300 m lange und gegen 80 m breite Marktplatz, in dessen Mitte sich einer der schönsten Renaissance-Bauten seiner Art in Deutschland, nämlich das Rathaus, befindet. Es wurde von 1562 bis 1564 von einem Weimarer Architekten erstellt. Auf der westlichen Anhöhe des Marktplatzes befindet sich die Brüderkirche, in der sich im Herbst 1989 die Altenburger gegen das DDR-Regime versammelten.

Altstadtfest auf dem Marktplatz, links Rathaus, hinten Brüderkirche

Die heute gegen 50 000 Einwohner zählende Stadt Altenburg ist wegen des Bergbaus sehr stark gewachsen. Vor allem der Uranbergbau in unmittelbarer Nähe der Stadt hatte eine grosse Zahl von Arbeitnehmern nach Altenburg gelockt. Alle diese Gruben sind in der Zwischenzeit geschlossen worden, und Altenburg kämpft deshalb mit einer recht grossen Arbeitslosenquote.

Es wird für unsere Partnerstadt noch ausserordentliche Anstrengungen nötig machen, wieder die blühende Residenz- und Kulturstadt zu werden. Mit bewundernswürdigem Einsatz von Behörden und Privaten wird versucht, dies alles in möglichst kurzer Zeit zum Wohle Altenburgs erreichen zu können. Es ist denn auch für uns Oltner beeindruckend, wie in den Behörden Altenburgs über alle Parteigrenzen hinweg zusammengearbeitet wird und über Grundsätzliches keine parteidogmatischen Auseinandersetzungen stattfinden. In Altenburg gilt es Probleme zu lösen, die Probleme sind, und nicht Probleme zu schaffen, damit man sich auseinandersetzen kann. Dies dürfte unter Umständen auch eine Lehre für die Partnerstadt Olten sein. Der Stadtrat ist überzeugt, eine Partnerschaft zum Vorteil beider Städte, jung und alt, eingegangen zu sein.